

Randkulturen.
Lese- und Gebrauchsspuren in Autorenbibliotheken
des 19. und 20. Jahrhunderts
– Abstracts –

Uwe Wirth: Lektüre als Inskription

In seinen Laborstudien – allen voran in *Laboratory Life* – führt Bruno Latour bei der Untersuchung der epistemischen Praktiken eines Biologie-Labors die Begriffe des *Paperwork* und der *Inskription* ein. Latour bringt die Arbeit des Labors auf die einfache Formel, er habe dort die „transformation of rats and chemicals into paper“ (S.3) beobachten können. Die Transformation selbst beschreibt er als Prozess der Produktion verschiedenartiger „Inskriptionen“, worunter er neben dem Schreiben von Laborprotokollen, dem Erstellen von Diagrammen und Tabellen auch die Auswertung von Fach-Aufsätzen und das Ausarbeiten eigener Fach-Aufsätze fasst. Im Glossar seines Buches *Die Hoffnung der Pandora* definiert Latour „Inskription“ als „Transformationen, durch die eine Entität in einem Zeichen, einem Archiv, einem Dokument, einem Papier, einer Spur materialisiert wird“ (372).

Ich möchte in meinem Vortrag der Frage nachgehen, inwiefern sich der Inskriptionsbegriff auch auf die Arbeitsprozesse in der ‚Werkstatt des Dichters‘ anwenden lässt. Lesespuren, so meine Ausgangsüberlegung, treten dabei als Inskriptionen in Erscheinung, als ‚Einschreibungen‘ im wörtlichen Sinne, die im Rahmen eines Lektürevorgangs entstanden sind, der auf ein *aneignendes Paperwork* mit den Texten anderer abzielt. Zu fragen bleibt, wie sich dieser Inskriptionsbegriff auf die Einsichten der Schreibprozessforschung im Anschluss an Almuth Grésillon beziehen lässt, die in *La mise en oeuvre* jene Prozesse des „lire pour écrire“ (67) zurückverfolgt, durch die Lesespuren zu einem „inter-avant-texte“ (276) werden.

Clément Fradin: Diachronie und Farbe. Der grüne Stift in der Bibliothek Paul Celans

Synchronisch gesehen weisen Paul Celans Lesespuren – allen Einzelfällen zum Trotz – eine Systematik auf, die sich dennoch nur schwer in ein eindeutiges interpretatives Muster eingliedern lässt. An die Stelle eines feststehenden Systems tritt daher hinter der Systematik eher eine Gestik zutage, die wir in jedem Falle zu interpretieren haben. Über diesen synchronischen Aspekt hinaus, der mit der flachen Ebene der gelesenen Seiten einhergeht, geben manche Lesespuren die Möglichkeit, eine Schicht in der Geschichte der Lektüren zu rekonstruieren, sie also diachronisch zu verstehen. Einem solchen Fall begegnen wir in den mit dem „grünen Stift“ gelesenen Büchern in der Bibliothek Paul Celans bzw. in den Bibliotheken Paul Celans, wobei man sich sofort fragen soll, was man verstanden hat, wenn man diese Diachronie beobachtet hat.

Caroline Jessen: „!?!“ – Annotationen von Karl Wolfskehl, esoterisch/exoterisch.

Der Dichter, Sammler und Übersetzer Karl Wolfskehl hat in vielen Büchern seiner heute zerstreuten Bibliothek Spuren hinterlassen, aber selten systematisch unterstrichen, annotiert, kommentiert und exzerpiert. Jenseits der Vermerke von Datum und Ort der Inbesitznahme scheinen sich seine Notizen und Annotationen zwar oft an andere zu richten, doch versperren sie sich schon optisch der Entschlüsselung. Wolfskehls „Schrift, von der eine Graphologin gesagt hat, sie bedürfe geradezu eines Schlüssels, um überhaupt gelesen werden zu können“, gleiche „ihrem Schreiber darin, daß sie ein unvergleichliches Versteck von Bildern“

sei, konstatierte Walter Benjamin. Für ihn war der Sammler ein „weltgeschichtliches Refugium“. Als ein solches (zu versteckendes) ‚Refugium‘ umschrieb Wolfskehl wiederum seine Bibliothek. Der Autor bewegte sich zwischen dem Distanz-Gestus des George-Kreises und Feuilletons über das Radio, dachte Ver- und Entschlüsselung zusammen, sammelte und versteckte, ja versteckte manchmal das Entdeckte noch in der Präsentation. Wie weit führt aber die These bzw. Unterstellung, einige seiner „Lesespuren“ erprobten, wie sich ein nicht gering von George beeinflusstes Denken über Überlieferungszusammenhänge exoterisch esoterisch – also verborgen durch die krasse Zurschaustellung – fassen liesse? Und was sagt dies über die Perspektive auf die eigenen, privaten Bücher und die eigene Lektüre aus?

Mike Rottmann: Verstehendes Entziffern – entzifferndes Verstehen. Oder: Wie interpretiert man Lesespuren?

Dieser Beitrag unternimmt den Versuch, wesentliche hermeneutische und methodologische Problemlagen bei der verstehenden Auseinandersetzung von Lesespuren zunächst zu identifizieren, um sie anschliessend sondieren und einige Ansätze zu ihrer Bewältigung anbieten zu können. Das grundsätzliche Interesse gilt der Aufdeckung und Verhandlung von Potentialen, aber auch Risiken, die sich durch eine Integration von Lese- und Gebrauchsspuren in die Interpretation von Werken ergeben – ergeben können. Anhand konkreter Beispiele sollen typische Arbeitsschritte (Transkription, Quellenbezug, Entwurf-Text-Transfer, Kontextualisierung) exemplarisch vorgeführt und dabei auf ihre Kontrollierbarkeit und Verifizierbarkeit hin untersucht werden. Kritischer Konzentrationspunkt dabei ist jene grundsätzliche Herausforderung, die sich als ‚doppeltes Verstehen‘ positiv beschreiben lässt: Dem Interpreten von Lese- und Gebrauchsspuren kommt die Aufgabe zu, sich sowohl zu dem annotierten Text selbst als auch zu der in Frage stehenden, durch Lesespuren ‚sichtbar‘ gewordenen Auseinandersetzung eines ihn interessierenden Lesers in Beziehung zu setzen. An dieser Stelle wird zu fragen sein, wie sich das Verhältnis zwischen dem gelesenen Text (oder Buch) und den Spuren, die den Akt der Lektüre dokumentieren, zu der nunmehr zu erfolgenden Interpretation beider Einheiten bestimmen lässt.

Birgit Dahlke: Christa Wolf auf den Spuren des Exilanten Thomas Mann

In ihrem letzten Roman *Stadt der Engel* (2010) und einer ihrer letzten öffentlichen Reden kommt Christa Wolf auf die Geschichte ihrer über sechs Jahrzehnte reichenden Thomas-Mann-Lektüren zu sprechen. Aus drei überfüllten Regalfächern der Privatbibliothek Christa und Gerhard Wolfs wähle ich zwei Lesespuren aus. Beide beziehen sich auf eine Re-Lektüre von besonderer Intensität. Am Ort ihrer Entstehung in Kalifornien las die 71jährige 1992/93 erneut Doktor Faustus sowie die parallel zu dessen Entstehung (zwischen 1943 und 1947) verfassten Tagebücher. Welche ihrer Ausgaben nahm sie mit über den Atlantik? Was überrascht an ihren Anstreichungen?

Anke Jaspers: „The way to a man’s heart“. (Frau) Thomas Manns Bibliothek?

In Thomas Manns Nachlassbibliothek befinden sich Bücher aus fremden Privatbibliotheken, Lesespuren von fremder Hand und Widmungen an Katja Mann. In Katja Manns Bibliothek wiederum lassen sich Widmungen an und Lesespuren von Thomas Mann finden. Wenn die

Nachlassbibliothek also weder alle Bücher umfasst, die Thomas Mann gelesen, noch ausschliesslich solche, die er allein besessen oder annotiert hat, wenn sich im Gegenteil darin fremdes Eigentum und fremde Handschriften befinden, was bezeichnet dann der Name „Thomas Manns Nachlassbibliothek“?

Die Bestandskritik verweist nicht auf Fehler in der Sammlungsgeschichte, die im Nachhinein korrigiert werden müssten. Sie erlaubt es vielmehr den Autorbegriff einer Autorenbibliothek zu klären. Im Fall von Thomas Manns Nachlassbibliothek ist der Autor weder einziger Bestandsbildner noch alleiniger Leser oder Urheber. Ebenso wie der Autorname auf dem Buchcover auf eine Produktionsgemeinschaft literarischer Werke verweist, drückt auch die Bezeichnung „Thomas Manns Nachlassbibliothek“ nicht ein individuelles Verhältnis der historischen Person Thomas Mann zu seinen Büchern aus. Im Gegenteil, Nutzungs- und Eigentumsverhältnisse sowie Genese und Ordnung der Bibliothek sind komplex und mehreren Personen zuzuschreiben. Die Nachlassbibliothek ist demnach das Konstrukt einer Produktionsgemeinschaft, die am Image des Autors Thomas Mann mitarbeitet.

Im Vortrag zeige ich anhand von Buchexemplaren, die scheinbar die Ordnungen der Bibliotheken von Katja und Thomas Mann durchkreuzen, inwieweit sich die gemeinschaftliche Arbeit des Paares in die jeweiligen Bibliotheken eingeschrieben hat. Anschliessend und mit Blick auf kollektive Nachlasspraktiken interpretiere ich Autorenbibliotheken als Medien der Inszenierung von Autorschaft.

Manuel Bamert: Gedrucktes annotieren. Textzentrierte Erklärungsansätze zur Entstehung von Lesespuren

Untersucht man nicht nur einzelne annotierte Bände und deren Lesespuren, sondern gleich den kompletten Bestand einer Autorenbibliothek, lassen sich in der Summe der Mikrophänomene bestimmte Makrostrukturen erkennen. Auf allen Ebenen des Bestands – Seite, Buch, Bibliothek – kann man bestimmte Bereiche ausmachen, die stärker annotiert sind als andere.

Die bisherige Forschung analysiert Lesespuren meist unter der Prämisse einer starken Abhängigkeit der Spur von der lesenden Person. Doch bestimmt einzig das lesende Individuum, wie und wo Lesespuren entstehen? Gerade die Verteilungsmuster der Lesespuren legen diesbezüglich noch andere Erklärungsansätze nahe. Eine literaturwissenschaftliche Beschäftigung mit Lesespuren tut jedenfalls gut daran, die Entstehung dieser Phänomene komplexer zu denken und neben der lesenden Person den Einfluss weiterer Instanzen zu prüfen.

Tatsächlich lassen sich auch in der Nachlassbibliothek Thomas Manns durch die Zusammenschau von tausenden Lesespuren charakteristische Verteilungsmuster ausmachen: So weist ausgerechnet (gelesene) Erzählliteratur oft sehr wenige Lesespuren auf – ganz im Gegensatz zu Fachliteratur. Ist diese textsortenspezifische Verteilung ein Hinweis auf einen nichtpersonalen Einflussfaktor bei der Entstehung von Lesespuren?

Der Vortrag spürt am Beispiel der Kategorie *Textsorte* der Frage nach, welche Relevanz (para)textuelle Dimensionen bei der Entstehung von Lesespuren haben – oder zugespitzt: Produzieren unterschiedliche Textsorten je spezifische Lesespuren?

Stephan Matthias: Von der Lektüre zum Zitat – Randbemerkungen zu Stefan Zweigs Randbemerkungen

Nur Teile der Autorenbibliothek Stefan Zweigs haben sich an unterschiedlichen Orten der Welt erhalten. Auf Grundlage dieser Überreste konnten erst in den letzten Jahren verschiedenste

Lese- und insbesondere Gebrauchsspuren identifiziert werden, die ein Schlaglicht auf die Lektüre und den Umgang Zweigs mit seiner Bibliothek werfen. Der Buchbestand kann somit im Ganzen als neu entdeckte Quelle zur Analyse seines literarischen Schaffens dienen und repräsentiert zugleich deutlich Zweigs persönlichen Interessen und Neigungen. Dies ergibt sich aus der Zusammensetzung sowie der Qualität der Spuren, die im Rahmen eines internationalen Projekts auf Exemplarebene erschlossen und übergreifend kategorisiert wurden. Im Vortrag soll Zweigs Lektüre- und Zitierpraxis vorgestellt werden, die sich vor allem an jenen Büchern ablesen lässt, die er für seine historischen Biographien benutzt hat.

Magnus Wieland: Border Lines. Zeichen am Rande des Sinnzusammenhangs

Marginalien sind eine äusserst prekäre Textsorte, falls überhaupt von ‚Text‘ im engeren Sinn gesprochen werden kann, denn häufig handelt es sich nur um einzelne Worte oder Grapheme in Form von nonverbalen Markierungen, deren Funktion nicht selten unklar ist: Handelt es sich um systematische Merkzeichen zur späteren Verwendung, folgen sie spontanen Impulsen ohne konkretes Interesse oder zeugen sie generell von einer freischwebenden Aufmerksamkeit bei der Lektüre? Zudem stellt sich auch die Frage, an wen solche Annotationen adressiert sind: an den Leser selbst? An den Buchautor? Oder etwa an mögliche Dritte? Solche Fragen lassen sich nicht pauschal, sondern bloss von Fall zu Fall beantworten. Der Vortrag möchte deshalb anhand konkreter Beispiele – und in ersten Ansätzen einer komparatistischen Marginalistik – verschiedene randseitige Reaktionsmuster miteinander vergleichen. Ein besonderes Augenmerk soll dabei (mit Seitenblick auf die Kommentarkultur im Internet) auf die Psychodynamik des Annotierens gerichtet werden. Tentativ liesse sich als These formulieren, dass Marginalien aufgrund ihres privaten Charakters, ihrer räumlichen Beschränkung und ihrer Spontanität relativ unreflektierte Kommentare begünstigen, die sehr pointiert, aber auch sehr polemisch sein können. Sie markieren einen Artikulationsraum am Rande des konventionellen Sinnzusammenhangs.

Martina Schönbacher: „[F]ehlerhafte[] Thatsächlichkeit“? – Thomas Manns Bibliothek als Medium seiner Poetologie

Um nicht „plump und wirklichkeitsgierig“ den „Eindruck einer fehlerhaften Thatsächlichkeit“ davonzutragen, will der Schriftsteller Detlev Spinell in Thomas Manns Novelle *Tristan* sich von lebendigen Menschen höchstens „eine schöne Ahnung“ erschielen. Seine Wirklichkeitsscheu betrifft darüber hinaus auch fremdes Gedankengut, denn Texte, deren Verfasser er nicht selbst ist, scheint er keine zu lesen, Bücher keine zu besitzen. Diese Doppelverweigerung äußerer Inspirationsquellen lässt sich mit der Stagnation von Spinells schriftstellerischem Schaffen zusammenlesen: Nur ein einziges Büchlein hat er geschrieben und weitere sind nicht in Arbeit. Während die Novelle das Schreckbild eines Schriftstellers beschwört, der sich in der unfruchtbaren Selbstinspiration zur völligen Unproduktivität verzirkelt, zeugt außerhalb des Texts Thomas Manns umfangreiche Nachlassbibliothek von einer erfolgreichen Bemeisterung dieser Gefährdung.

Die Bibliotheksbücher sind nun aber nicht einfach Inspirations- und Faktenlieferanten für Manns Erzählungen, Romane und Essays, wie es sich vielleicht als poetologische Maxime aus Spinells warnendem Negativbeispiel errechnen ließe. Eine Lektüre von (Nachlass-) Bibliothek und literarischem Werk führt nicht auf einsinnigem Weg von den Nachlassbänden ins Werk, sondern auch in entgegengesetzter Richtung vom Werk in die Bibliotheksbestände: Ein literarischer Autor als bibliotheksbildende Instanz wird zur Linse, durch welche Werk und Bibliothek sich gegenseitig ineinander abbilden. Ganz materiell zeigt sich das in den

Lesespuren der Bibliothek und macht diese damit zum Medium einer Poetologie der Gegenläufigkeit von Einfluss des Äußeren ins Werk und Projektion des bereits Eigenen auf fremdes Material.

Yahya Elsaghe: „Weistu was so schweig“. Thomas Manns Verwertung seiner Lesespuren in Heinrich Teweles' *Goethe und die Juden*

Wann hat Thomas Mann Teweles' Goethe-Buch gelesen? Welche Teile desselben? Warum gerade diese und weshalb andere nicht? Was davon verwendete er in seinem eigenen Œuvre, im fiktionalen wie in den Essays und Reden? Und in welchen Kollokationen? Solche und andere Fragen sollen anhand der Lesespuren geklärt werden. Das Interesse gilt dabei vor allem den Stellen, an denen Teweles nolens volens Goethes massive Widerstände gegen die Judenemanzipation dokumentiert. Obwohl Thomas Mann nach Ausweis seiner Lesespuren davon wissen musste, als er seine Goethe-Reden hielt und seine Goethe-Essays schrieb, wartet man auf Reflexe, geschweige denn Reflexionen solchen Wissens die längste Zeit ganz vergebens. Erst zuallerletzt kommt das heikle Thema endlich doch noch zur Sprache. Die Umstände aber, unter denen das geschieht, geben Einblick in die politisch auskalkulierten Motive, denen Thomas Mann in seinen öffentlichen Verlautbarungen den auch schon von ihm so genannten Nationalschriftsteller jeweils dienstbar zu machen pflegte.

Andreas Kilcher: Buch der Bücher. Bibliothekarisches Schreiben in Thomas Manns Josephs-Roman.

Thomas Manns Josephsroman ist nicht bloss in seiner mehrbändigen Form ein Buch der Bücher. Dies ist er insbesondere auch in seiner Schreibweise, die in einem sehr konkreten Sinn als *bibliothekarisch* und damit auch als *litterat*, gelehrt bezeichnet werden kann: als ein Schreiben aus Büchern und mit Büchern. Das ist am Beispiel dieser Roman-Tetralogie zum einen deshalb besonders interessant, weil diese Schreibweise hier besonders weitreichend praktisch umgesetzt ist, was sich auch anhand von Lesespuren in Manns Bibliothek zeigen lässt. Zum zweiten wird diese bibliothekarische Schreibweise im Roman auch ausdrücklich konzeptuell reflektiert, was zudem in Manns Briefen im Entstehungskontext der Tetralogie weitergeführt wurde. Was insgesamt sichtbar wird, ist ein im wörtlichen Sinne *litterates* Schreibparadigma, wonach förmlich die Bibliothek schreibt.

Armin Thomas Müller: Lesend schreiben lernen: Bibliothek und Lektüren des jungen Nietzsche

Die nachgelassenen Aufzeichnungen und Briefe des Schülers und Studenten Nietzsche gewähren vielfach Einblick in die „Bildungsbibliothek eines Wunderkindes“ (Paolo D'Iorio): Persönliche Arbeits- und Lesepläne, Wunschlisten, Abschriften oder offensichtliche sowie versteckte Anschlüsse an den zeitgenössischen Bildungskanon in Form von literarischen und wissenschaftlichen Texten unterschiedlichster Art (z.B. Gedichte, Autobiografien, philologische Aufsätze), die sowohl in schulischen als auch privaten Kontexten entstehen, veranschaulichen seine produktiven Lektüren. Der junge Nietzsche bildet sich gleichsam lesend zum Autor aus. So lässt sich etwa anhand seines lyrischen Nachlasses aus den 1850er und -60er Jahren nachvollziehen, wie er sich schrittweise sein dichterisches Handwerkszeug aneignet, auf das er zeit seines bewussten Lebens zurückgreift. Zahlreiche Gedichte, aber auch poetologische und auto(r)genealogische Prosa-Aufzeichnungen oder literaturkritische Aufsätze, die er im Rahmen eines mit den Jugendfreunden Gustav Krug und Wilhelm Pinder

unterhaltenen literarischen Vereins namens Germania verfasst, zeigen, wie sich Nietzsche nach und nach von seinen Vorbildern emanzipiert und zum eigenen, selbstbewussten Schreiben vordringt.

Auf diese Weise erhellt die Beschäftigung mit seiner Bibliothek und seinen Lektüren dergestalt auch den deutlich weniger bekannten frühen Nachlass Nietzsches. Indes besteht eine besondere Herausforderung darin, dass sich die nachweislichen Lektüren des Kindes und Jugendlichen ungleich seltener als die des Erwachsenen auch in Buchform erhalten haben und Teil des Archivbestands der Herzogin Anna Amalia Bibliothek in Weimar sind. Die Diskrepanz zwischen Nietzsches Bibliothek – den von ihm besessenen, aber nicht zwangsläufig gelesenen Werken – und seinen Lektüren – den von ihm gelesenen, aber nicht zwangsläufig besessenen Werken – ist im Fall des Schülers und Studenten naturgemäss deutlich grösser als beim (frühpensionierten) Basler Professor. Für die Erforschung der Bibliothek des jungen Nietzsche folgt daraus, dass weitgehend auf die Analyse von Lese- und Gebrauchsspuren verzichtet werden muss; zugleich ermöglicht der Manuskriptbestand jedoch, näherungsweise die „ideelle Bibliothek“ (Mazzino Montinari) eines Jungautors zu rekonstruieren, auf deren Grundlage Nietzsches nachgelassene Texte der 1850er und -60er Jahre im Hinblick auf Quellen wie auf mentalitäts-, sozial- und kulturgeschichtliche oder auch biografische Fragestellungen kontextualisiert werden können.

Mein Beitrag gibt einen Überblick über die „ideelle Bibliothek“ des jungen Nietzsche und versucht, anhand ausgewählter Beispiele die Zusammenhänge zwischen seiner Rezeption fremder und der Produktion eigener Texte aufzudecken.